

Zur Krise der modernen Gesellschaft

von Rudolf Witzke
rudolf.witzke@gmail.com

Die moderne Gesellschaft hat ein enormes wirtschaftliches Wachstum hervorgebracht, das sowohl in hohes Bevölkerungswachstum wie in einen nie gekannten Wohlstand der breiten Bevölkerung umgesetzt wurde. Dass die Nebenwirkungen dieses Wachstums die Menschheit in eine existenzielle Umweltkrise zu stürzen drohen, ist seit gut einem halben Jahrhundert bekannt. Doch bislang wurde mit begrenzten Maßnahmen nur völlig unzureichend reagiert. Als Folge dieses Politikversagens spitzen sich inzwischen viele Probleme dramatisch zu. Der Wirtschaftsprozess aber heizt die Umweltkrise unvermindert weiter an, während ein Umsteuern schwierig ist, erhebliche Zeit braucht und auf starke Widerstände stößt. Mit gewöhnlicher Reformpolitik ist in dieser Lage nicht weiterzukommen, ja es ist absehbar, dass die unausweichliche weitere Verschärfung der Krise uns auf den Weg in eine Notstandsgesellschaft zwingen wird.

Die einzige Chance für eine einigermaßen friedliche und humane Zukunft, in der die großen Errungenschaften der modernen Gesellschaft bewahrt werden können, besteht in einem zivilisatorischen Schub in Richtung sehr viel stärkerer nationaler wie globaler Kooperation bei den drängenden öffentlichen Aufgaben. Es sind größte Anstrengungen erforderlich, den Wirtschaftsprozess radikal umzusteuern, um schlimmstmögliche Entwicklungen noch abzuwenden zu können. Zugleich werden hohe Investitionen für eine schnelle Anpassung an die sich rapide zuungunsten des Menschen verändernden Umweltbedingungen nötig. Und nicht zuletzt wird es darum gehen müssen, den vielen Betroffenen zu helfen, deren Existenzgrundlagen durch katastrophale Auswirkungen der Krise zerstört werden. Dies ist nur denkbar, wenn der die Verhaltenserwartungen prägende kulturelle Code - selbstverständlich erscheinende symbolische Bedeutungen und Hintergrundüberzeugungen - wie auch die Normen und Institutionen, in denen dieser seinen Ausdruck gefunden hat, eine tiefgreifenden Veränderung unterzogen werden. Gelingt es nicht, die enormen Zukunftsaufgaben durch schnellen gesellschaftlichen Wandel und globale Kooperation einer ganz neuen Dimension zu bewältigen, drohen die großen Errungenschaften der modernen Gesellschaft im Strudel eines immer rücksichtsloseren und gewalttätigeren Kampfes um Ressourcen, Lebensräume und das nackte Überleben unterzugehen.

Mit wachsendem Druck, eine Anpassung an die begrenzten Spielräume für gedeihliches menschliches Leben auf unserem Planeten voranzutreiben, werden die politischen Spannungen massiv zunehmen. Dabei besteht heute schon Anlass zur Sorge um die Handlungsfähigkeit und Stabilität von liberalen Demokratien. Seit den 1980er Jahren schienen Freiheitsrechte und Demokratie im Zuge der Globalisierung und des Niedergangs des real existierenden Sozialismus einen weltweiten Siegeszug anzutreten. Doch diese Entwicklung erreichte um 2010 ihren Höhepunkt, seither ist sie klar rückläufig¹. Vielfach wurden Freiheitsrechte wieder eingeschränkt und Formen autokratischer Herrschaft restauriert. Und auch in den etablierten Demokratien zeigt sich die junge Generation inzwischen meist sehr viel unzufriedener mit der demokratischen Regierungsform als ältere Generationen - nicht in allen Ländern, sondern insbesondere in jenen mit ausgeprägter sozialer Ungleichheit oder anhaltenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten². Besonders beunruhigend aber ist, dass ausgerechnet in den USA mit ihrer alten Demokratietradition und ihrem großen weltweiten Einfluss hemmungslos profitorientierte Superreiche im Verein mit religiösen

1 Siehe: Our World in Data, https://ourworldindata.org/grapher/democracies-autocracies-amb-row?country=~OWID_WRL.

2 R. Foa u. a. 2020: Youth and Satisfaction with Democracy: Reversing the Democratic Disconnect? Cambridge, United Kingdom: Centre for the Future of Democracy. https://www.cam.ac.uk/system/files/youth_and_satisfaction_with_democracy.pdf. Deutschland steht dabei im Vergleich noch gut da. Siehe auch: TUI-Stiftung: Junges Europa 2017, insbes. S. 70, <https://www.tui-stiftung.de/wp-content/uploads/2017/05/Alle-Ergebnisse-der-Studie.pdf>. Nur 52 Prozent der befragten jungen Europäer stimmten der Aussage zu, dass Demokratie „alles in allem die beste Staatsform“ sei.

Ideologen und Rechtsradikalen eine ungeheuere manipulative Medienmacht organisiert haben, die insbesondere die weniger Gebildeten in nur noch als faschistisch zu bezeichnender Art politisch aufzuhetzen vermag. Diese Kräfte zielen darauf, jeden rationalen, an Wissenschaft orientierten öffentlichen Diskurs zu diskreditieren, die demokratischen Institutionen auszuhöhlen, ja schrecken nicht einmal davor zurück, einen rechtlich kaschierten Staatsstreich zu planen.

Von einer Aussicht auf gute weltweite Kooperation haben wir uns indessen weit entfernt. Der Aufstieg eines neuen autokratischen Herrschers in China, der seine Kontrolle über die Gesellschaft massiv ausgebaut hat, führte zu wachsenden Spannungen und Kriegsängsten. Und der Überfall Russlands auf die Ukraine hat die europäische Friedensordnung, die man lange Zeit für gesichert hielt, mit einem Schlag zerstört. Und so wird jetzt massiv in Rüstung statt in die Zukunft investiert.

Die Probleme und Aufgaben, vor denen wir stehen, können so überwältigend erscheinen, dass die naheliegende Reaktion sein mag, sich nur noch resigniert zurücklehnen. Einen katastrophalen gesellschaftlichen Niedergang einfach als unvermeidlich hinzunehmen und der Natur des Menschen zuzuschreiben, ist dabei die beste Rechtfertigung, mehr oder weniger weiterzumachen wie bisher. Andererseits versuchen inzwischen viele Kräfte weltweit, auf die Krise zu reagieren und Lösungen voranzubringen. Sich diesen anzuschließen, heißt letztlich nichts anderes, als auf einen großen Schub der kulturellen Evolution zu setzen. Die Chancen der Menschheit für eine globale, zukunftsorientierte Kooperation stehen zweifellos schlecht. Doch begreift man, dass der Mensch von seiner Natur her ein Kulturwesen ist, und dass Kultur auch in der Vergangenheit schon staunenswerte Wandlungen durchlaufen hat, kann eine solche Entwicklung keineswegs ausgeschlossen werden. Daher sollten wir uns fragen, ob wir den nachfolgenden Generationen nicht schuldig sind, uns ernsthaft an dem Versuch zu beteiligen, bei der kulturellen Evolution und der Bewältigung der Zukunftsprobleme jetzt endlich voranzukommen? Denkbar ist, dass künftige Generationen zwar mit einer dramatischen Verschlechterung ihrer Umwelt- und Lebensbedingungen zurecht kommen müssen, diese Entwicklung aber dank gelingender Kooperation noch in Grenzen gehalten werden kann, so dass bei stabilen gesellschaftlichen Strukturen eine schnelle Anpassung möglich bleibt. Doch sie könnten auch mit einem Zusammenbruch der modernen Zivilisation konfrontiert sein, begleitet von einer Eskalation von Konflikten, die alles nur noch viel schlimmer machen. Was wir heutigen tun, könnte einen entscheidenden Unterschied machen.

Der Grad an Kooperation, der in der modernen Gesellschaft erreicht wurde, übersteigt bei weitem alles, was in früheren Zeiten vorstellbar war. Nur erleben wir gerade, dass wir es nicht mit einem geradlinigen Prozess in Richtung einer ständigen Steigerung zu tun haben, sondern gegenläufige Entwicklungen jederzeit möglich sind. Gesellschaftliche Veränderung kann nur über gelingende Kommunikation erreicht werden. Fehlt aber ein Boden gemeinsamer Vorverständnisse, auf den die Kommunikation aufbauen kann, fruchten Appelle an gemeinsame Werte und Ziele nicht mehr. Kooperation kann nur gelingen, wo sie auf gemeinsamen Vorverständnissen aufbauen kann. Ein klares Bewusstsein dafür, woher wir kommen und worin die alles andere als selbstverständlichen Voraussetzungen der modernen Gesellschaft bestehen, könnte in schweren Krisenzeiten Orientierung bieten.

Leider jedoch ist das sozialwissenschaftliche Wissen längst nicht so konsolidiert wie das naturwissenschaftliche Wissen. Das hat vor allem damit zu tun, dass moderne Ordnungen immer nur in Form von sozialen Kompromissen durchgesetzt werden konnten, ja in gewisser Weise nichts anderes als solche Kompromisse darstellen, mit der Folge, dass sie in vieler Hinsicht auch durch Kompromissformeln geprägt sind und symbolisch repräsentiert werden. Der öffentliche Diskurs dagegen wird weitgehend von ideologischen Auseinandersetzungen beherrscht, die ein wirkliches Verständnis der modernen Gesellschaft blockieren. Um einseitige ideologische Einflüsse und Streitereien zu vermeiden, wird sozialwissenschaftliches Wissen in den Bildungsinstitutionen oft nur in reduzierter und sterilisierter Form angeboten. Dabei bleiben viele Einzelaspekte nebeneinander stehen und werden kaum angemessen eingeordnet.

In den Schulen wird zwar Wert darauf gelegt, das moderne, wissenschaftliche Weltbild im Bereich der Naturwissenschaften zu vermitteln, da dies von unmittelbarem wirtschaftlichem Interesse ist. Bei der Sozialisation von Gemeinschaftsorientierungen stützt man sich dagegen immer noch gerne auf Kirchen und Religion, statt konsequent ein wissenschaftliches Menschen- und Gesellschaftsbild zu vermitteln. Etablierte ideologische Positionen im öffentlichen Diskurs werden keiner systematischen Kritik unterworfen, da sie bis in die Wissenschaften hinein starke Unterstützung finden. Beschränkt man sich lieber darauf, ein Idealmodell der Institutionen von Demokratie und Marktwirtschaft hochzuhalten, das mit den realen Verhältnissen nur bedingt zu tun hat, führt dies nicht unbedingt zu nachhaltigen Überzeugungen.

Solange beständige Fortschritte bei der Steigerung des Wohlstands und der Ausweitung von Freiheitsrechten der bestehenden Ordnung Rückenwind gaben, brauchte dies alles nicht weiter problematisch erscheinen. Doch für Krisenzeiten ist man mit schwammigen demokratischen Idealen, rückwärtsgewandten religiösen Vorstellungen und einem fragmentarischen Faktenwissen denkbar schlecht gewappnet. Wir sollten erkennen, dass eine breite Verankerung des modernen Menschen- und Gesellschaftsbildes heute mehr denn je zu den Stabilitätsbedingungen der modernen Gesellschaft gehört. Denn die moderne Gesellschaftsordnung wird nur Bestand haben, solange die Menschen sich mit ihr identifizieren und sie zu verteidigen bereit sind. Dies aber werden sie zuverlässig nur dann tun, wenn sie deren wesentliche Grundlagen auch verstanden haben. Ein solches Verständnis kann nur auf einer realistischen, kritischen Darstellung der gesellschaftlichen Konfliktodynamik und ihren Folgen aufbauen.

Das Ziel des folgenden Beitrags ist es, die Grundzüge der Evolution des Menschen und der Gesellschaft auf dem Stand der inzwischen erreichten wissenschaftlichen Erkenntnisse zu skizzieren. Er schließt damit an die Darstellung der biologischen Evolution an, wie sie im Zusammenhang mit dem Evolutionsweg geleistet wurde. Bisher ist der Text nur ein Fragment, an dem ich weiter arbeiten will. Wer einzelne Punkte darin diskutieren, kritisieren, eigene Beiträge dazu leisten oder bessere Formulierungen vorschlagen möchte, ist gerne dazu eingeladen. Es liegt auch ein wesentlich umfangreicheres Fragment vor, das die Evolution des Menschen detaillierter darstellt und auch große Teile der Gesamthematik ausführlicher behandelt. Falls jemand daran interessiert sein sollte, kann ich es zur Verfügung stellen.

Für einen Verein, der sich mit weltanschaulichen Fragen befasst, läge es nahe, Beiträge zu einem Orientierungswissen zu liefern, das in solch schwierigen Zeiten weiterhelfen könnte.

Meine Frage an den Verein ist daher, ob an dem Ansatz, den ich hier verfolge, Interesse besteht. Mir geht es zunächst darum, das Thema wissenschaftlich fundiert im Gesamtzusammenhang darzustellen, doch natürlich sind auch andere Darstellungsweisen denkbar, die öffentlichkeitswirksamer sein könnten.

Um viele Fragen mag es Kontroversen geben. Wo Kritik fundiert ist, ist sie willkommen. Denkbar wäre, einen Text zu erstellen, der ständiger Revision entsprechend neuer Erkenntnisse unterworfen wird und Wissenschaftler mit einschlägigen Qualifikationen einzuladen, an dessen Verbesserung mitzuwirken. Ein solcher Text könnte, wenn man ihn öffentlich einsetzt, zur Verbreitung des modernen Menschen- und Gesellschaftsbildes auf dem Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse, zur Identifikation mit der modernen Gesellschaft und zu einer besseren Grundlage für die Klärung ihrer Probleme beitragen.

Grundzüge der Evolution menschlicher Gesellschaften

Betrachtet man die Entwicklung von menschlichen Gesellschaftsformen, so lassen sich im wesentlichen drei Grundtypen unterscheiden, die man – Niklas Luhmann folgend - als *segmentär*, *hierarchisch* und *funktional differenziert* bezeichnen kann. Als funktional differenziert ist dabei die moderne Gesellschaft zu charakterisieren. Innerhalb dieser Grundtypen lassen sich noch weitere Unterscheidungen treffen, die hier aber vernachlässigt werden.

Segmentäre Gesellschaften

Gewalt und Egalität

Frühe Menschen müssen in Gruppen oder Horden gelebt haben, in Gemeinschaften, die denen der Schimpansen und Bonobos, unseren nächsten Verwandten, ähnelten. Schließen sich solche Gruppen durch dauerhafte Kooperation, wie nur Menschen sie entwickelt haben, zu größeren Einheiten zusammen, entsteht eine sogenannte segmentäre Gesellschaft. Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass sich ihre Untergruppen gleichen, es kein Machtzentrum und keine Hierarchie zwischen den Segmenten gibt (allenfalls eine Altershierarchie, wo es zu einer Segmentierung nach Altersgruppen gekommen ist). Auch wenn es in komplexeren Formen dieses Gesellschaftstyps herausgehobene Personen wie etwa Stammeshäuptlinge gibt, bleiben diese auf die Folgebereitschaft der Menschen angewiesen. Ihre Autorität beruht nur auf Status und Ansehen. Sie vermittelt ihnen keine Macht, über Untertanen herrschen und ihnen etwas aufzwingen zu können.

Über Jahrhunderttausende lebten Menschen in kleinen Gemeinschaften von Jägern und Sammlern. Wir wissen nicht, wann sich gruppenübergreifende Formen dauerhafter Kooperation entwickelt haben und segmentäre Gesellschaften entstanden sind – wahrscheinlich erst, nachdem Homo sapiens die Bühne betreten hatte. Früher schon könnten sich die relativ egalitären Sozialstrukturen herausgebildet haben, wie sie bei allen der einfachsten nomadischen Jäger-und Sammlergesellschaften weltweit beschrieben wurden, die noch in weitgehend intaktem Zustand erforscht werden konnten³.

Das egalitäre Sozialverhalten bei Jägern und Sammlern zeigt sich etwa im mehr oder weniger gleichmäßigen Aufteilen von Nahrung, dem Respektieren von Paarbindungen oder der konsensuellen Form, in der politische Entscheidungen in Gemeinschaftsversammlungen getroffen werden. Egalität herrscht zwischen Männern und Familien, nicht unbedingt aber im Verhältnis der Geschlechter, das je nach Kultur sehr unterschiedlich sein kann.

Egalitär soll nicht heißen, dass keinerlei soziale Unterschiede existieren⁴, sondern vor allem, dass es keine auf Gewaltausübung beruhende Herrschaft von Menschen über Menschen mit den damit einhergehenden Vorrechten gibt. Regeln und Entscheidungen werden gemeinschaftlich

3 Vgl. dazu etwa: Christopher Boehm: Hierarchy in the Forest. Harvard University Press 1999. Zu den ökologischen Bedingungen, an die das Kooperationsverhalten der relativ egalitären nomadischen Jäger und Sammler angepasst war, und dem hierarchischen Verhalten (größere Einkommensunterschiede, Schichtenbildung, Sklaverei, Polygamie), das sich auch in Stammesgesellschaften unter anderen Bedingungen wie Sesshaftigkeit und Herdenbesitz durchsetzen konnte, vgl.: H. S. Kaplan u. a.: The evolutionary and ecological roots of human sozial organization. Phil. trans. Royal Society B, 2009.
https://www.researchgate.net/publication/26871611_The_Evolutionary_and_Ecological_Roots_of_Human_Social_Organization.

4 Eric A. Smith u. a.: Wealth Transmission and Inequality among Hunter-Gatherers. Current Anthropology Feb. 2010. https://www.jstor.org/stable/10.1086/648530?read-now=1&refreqid=excelsior%3A5e142f434f31945c538a2f8a2d7fe896&seq=1#page_scan_tab_contents. Der Gini-Koeffizient dieser Gemeinschaften wird ähnlich dem der egalitärsten modernen Länder, etwa Dänemark, geschätzt. Je weiter wir in der Zeit zurückgehen, desto geringer könnten die sozialen Unterschiede gewesen sein, da die materielle Kultur dürftiger und soziale Regeln weniger ausgearbeitet waren.

ausgehandelt, nicht von einer dominierenden Führungsfigur bestimmt. Und es wird sehr bewusst großer Wert auf Gleichheit gelegt. Eine herausgehobene Stellung kann nur durch besondere Leistungen und kooperatives Verhalten erworben werden. Gerade diejenigen, die eine solche Position innehaben, sind gefordert, ihre Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft immer wieder unter Beweis zu stellen, um nicht Missgunst auf sich zu ziehen. Genau wie in einem typischen Verein innerhalb der modernen Gesellschaft ist die Stabilität der egalitären Ordnung dadurch gesichert, dass Individuen, die andere aggressiv zu dominieren suchen, mit kollektivem Widerstand oder Abwanderung rechnen müssen. Dies ist eine Besonderheit im Vergleich zu anderen in Gruppen lebenden Säugetieren. Für diese sind klare Dominanzhierarchien typisch, die durch aggressive Rangordnungskämpfe ausgefochten werden und für einen bevorrechtigten Zugang zu Nahrung und Fortpflanzungschancen ausschlaggebend sind.

Bei vielen in Gruppen lebenden Säugetieren finden sich allerdings Sozialstrukturen, die verständlich machen, wie es zu der menschlichen Sonderentwicklung kommen konnte. Individuen bilden Koalitionen, d. h. zwei oder mehr kooperieren, um sich in Rangordnungskämpfen besser behaupten zu können. Wo mehrere zusammen kämpfen, spielt die Körperkraft der einzelnen keine entscheidende Rolle mehr. Wichtiger wird, die Koalition auf Dauer aufrechterhalten zu können. Das Alpha-Tier muss zulassen, dass Koalitionspartner ebenfalls guten Zugang zu Nahrung und Fortpflanzungschancen haben, und sich diesen gegenüber kooperativ verhalten. Sonst muss es damit rechnen, bald allein mit einer Koalition von Herausforderern konfrontiert zu sein. Bei Schimpansen etwa, die besonders enge und dauerhafte Beziehungen aufrechterhalten können, besteht eine klare Dominanzhierarchie der Männchen, die oft sehr gewaltsam durchgesetzt wird. Doch an der Spitze behaupten kann sich auf Dauer nur, wer dank Koalitionsbildung auf die Unterstützung durch andere Männchen bauen kann⁵. Bei Bonobos bilden vor allem Weibchen Koalitionen. Dadurch sind sie in der Lage, die Männchen zu dominieren und sich gegen deren Aggressionen zu behaupten⁶.

Spätestens seit Menschen über Speere verfügten, dürfte Körperkraft bei Rangordnungskämpfen keine große Rolle mehr gespielt haben. Je weiter sich Kooperationsverhalten und Verständigungsmöglichkeiten entwickelten, desto leichter muss auch die Bildung von Koalitionen geworden sein. Doch solange sich Individuen - wie bei Schimpansen -, nur opportunistisch an Koalitionen beteiligten, wenn es darum ging, eine bestehende Alpha-Position in der Rangordnung herauszufordern oder zu verteidigen, konnte das nichts an den selektiven Vorteilen des aggressiven Dominanzverhaltens ändern. Eine mögliche andere Motivationslage der subdominanten Männer lag jedoch nahe. Christopher Böhm schreibt treffend: „Alle Männer wollen gerne herrschen, doch wenn sie selbst nicht herrschen können, bevorzugen sie es, gleich zu sein“⁷. Zunächst dürfte es wohl einfach darum gegangen sein, sich gemeinschaftlich gegen besonders aggressive und despotische Individuen zu wehren. Wurden diese, wenn sie nicht einzuschüchtern waren, regelmäßig getötet oder vertrieben, wie dies bei Jägern und Sammlern beobachtet wurde, so kann eine Selektion in Richtung eines weniger aggressiveren Verhaltens in Gang gekommen sein. Das wäre ein plausible Erklärung für spezifische körperliche (grazilerer Körperbau, Rückgang der Augenwülste) und Verhaltensmerkmale des Homo sapiens, die für eine *Selbstdomestikation* sprechen, d. h. einer Veränderung, die jener beim Übergang von Wildtieren zu Haustieren ähnelt⁸.

5 J. Bray u. a.: Social bonds predict dominance trajectories in adult male chimpanzees. Elsevier 2021 (über Science direct online verfügbar, doch Link zu lang, um ihn hier einzufügen).

6 N. Tokuyama / T. Furuichi: Do friends help each other? Patterns of female coalition formation in wild bonobos Wamba. Elsevier 2016, https://www.bonobosworld.org/images/zotero/Tokuyama_et_Furuichi-2016-Do_friends_help_each_Patters%20of_female_coalition.pdf.

7 Christopher Boehm: Hierarchy in the Forest. Harvard University Press 1999, S. 104f.

8 R. Wrangham: Targeted conspiratorial killing, human self-domestication and the evolution of groupishness. Cambridge University Press 2021, <https://www.cambridge.org/core/journals/evolutionary-human-sciences/article/targeted-conspiratorial-killing-human-self-domestication-and-the-evolution-of-groupishness/B70C0490CEFFFB3B5231A5426A1D1577>. Zitat hieraus: *comparisons of traits in H. sapiens with those in living domesticates have focused especially on dogs...and foxes... Compared with their wolf ancestors, dogs*

Ob tatsächlich Koalitionen von Männern - von in kooperativem Verhalten geübten, mit Speeren bewaffneten Jägern - die ausschlaggebende Rolle spielten, die Logik aggressiven Dominanzverhaltens zu durchbrechen, ist nur eine der möglichen Hypothesen⁹. Neben den Verhaltensbeobachtungen bei Jägern und Sammlern wird sie vor allem dadurch plausibel gemacht, dass sie gut zur Erklärung der Evolution des menschlichen Kooperationsverhaltens aus Selektionsvorteilen passt, die dieses bei der Großwildjagd und im Kampf mit anderen Menschengruppen einbringen konnte. Aktivitäten, an denen aufgrund der sich wahrscheinlich ebenfalls schon früh herausbildenden Arbeitsteilung der Geschlechter (dazu weiter unten), vor allem Männer beteiligt gewesen sein dürften¹⁰. Eine andere Hypothese geht davon aus, dass vor allem die leichte Möglichkeit der Abwanderung in sogenannten fission-fusion-Gesellschaften Dominanzverhalten in Schranken halten konnte¹¹. Unsere nächsten Verwandten, Schimpansen und Bonobos, leben in Gemeinschaften, die 20 bis über 150 Individuen umfassen können. Meist verbringen sie ihre Zeit aber in kleineren Untergruppen, die gemeinsam auf Nahrungssuche gehen, sich aber auch immer wieder treffen und Mitglieder austauschen (fission-fusion-Dynamik). Gegenüber benachbarten Gemeinschaften verhalten Schimpansen sich ausgesprochen aggressiv, nur empfängnisbereite Weibchen können gefahrlos Territorialgrenzen überschreiten und sich diesen anschließen. Dagegen sind bei Bonobos Kontakte zu anderen Gemeinschaften oft friedlich. Nicht nur Weibchen, sondern gelegentlich auch Männchen wechseln zu anderen Gemeinschaften. Da auch die früheren Menschen friedlicher gewesen sein dürften als Schimpansen, könnten eher die Bonobos ein Modell für ihre Sozialstruktur bieten. Somit könnten sie, wie auch heutige Jäger und Sammler, viel größere Spielräume als Schimpansen gehabt haben, aggressiv dominierenden Männern auszuweichen¹².

Bonobos sind zwar weit friedlicher als Schimpansen (wenn auch keineswegs so friedlich, wie in den Medien oft dargestellt), dennoch leben sie in klar durch Rangordnungen strukturierten Gemeinschaften, ja die dominante Männchen (ihrerseits von Weibchen dominiert) haben sogar noch größeren Reproduktionserfolg als dominante Schimpansenmännchen¹³.

Ein weniger auf aggressive Rangordnungskämpfe ausgerichtetes, friedlicheres und kooperativeres Verhalten, wenn auch durchaus, wie die Bonobos zeigen, mit klaren Rangordnungen vereinbar, dürfte tiefe Wurzeln in der Stammesgeschichte des Menschen haben. Indikatoren dafür sind vergleichsweise geringe Größenunterschiede der Geschlechter, vor allem aber die Rückbildung der für männliche Primaten typischen langen oberen Eckzähne – „sozialer Zähne“, die ihre Funktion in den Dominanzkämpfen der Männchen haben. Diese Merkmale liegen bereits bei *Ardipithecus ramidus* vor, einer Homininen-Art, die vor ca. 4,4 Mio. Jahren lebte und aufrecht gehen konnte¹⁴.

*exhibit low reactive aggression, high play, increased cranial neoteny, high tolerance, high prosociality, low responsiveness of the HPA axis, low trabecular bone fraction, high oxytocin activity, a long juvenile period and relatively cooperative patterns of communication. All of these features are found in humans, suggesting that their occurrence is owed to a process of domestication similar to the evolution of dogs from wolves.*⁶

9 L. Del Savio / M. Mameli: Human domestication and the roles of human agency in human evolution. Springer 2020, <https://link.springer.com/article/10.1007/s40656-020-00315-0>.

10 Michael Tomasello u. a.: Two Key Steps in the Evolution of Human Cooperation. *Current Anthropology*, Dez. 2012 https://www.researchgate.net/publication/259712274_Two_Key_Steps_in_the_Evolution_of_Human_Cooperation_The_Interdependence_Hypothesis;

S. Bowles / H. Gintis: *A Cooperative Species: Human Reciprocity and its Evolution*. Princeton University Press 2013.

11 H. S. Kaplan u. a.: The evolutionary and ecological roots of human sozial organization. *Phil. trans. Royal Society B*, 2009. https://www.researchgate.net/publication/26871611_The_Evolutionary_and_Ecological_Roots_of_Human_Social_Organization.

12 L. Samuni u. a.: Characterization of Pan social systems reveals in-group/out-group distinction and out-group tolerance in bonobos. *PANS* 2022, <https://www.pnas.org/doi/pdf/10.1073/pnas.2201122119>.

13 M. Surbeck u. a.: Male reproductive skew is higher in bonobos than chimpanzees. *Science Direct* 2017, <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0960982217305754>.

14 Vgl.: C. O. Lovejoy: Reexamining human origins in light of *Ardipithecus ramidus*. *Science* 2009.

Reduzierte Eckzähne, wie sie auch Bonobo-Männchen haben, finden sich sogar bei noch früheren Arten, die in die Linie der direkten Vorfahren des Menschen eingeordnet werden, bei *Sahelanthropus tchadensis* (vor ca. 7-6 Mio. Jahren) und *Orrorin tugenensis* (vor ca. 6 Mio. Jahren), die ebenfalls aufrecht gehen konnten, bei denen aber der Grad des Geschlechtsdimorphismus unbekannt ist¹⁵.

Unklar ist, wann sich in der Linie des Menschen jene seriell-monogame Paarbindung (mit verdeckten Seitensprünge) zur Versorgung des Nachwuchses herausbildet hat, die uns von anderen lebenden Menschenaffen unterscheidet¹⁶. Dies könnte auch schon sehr früh in der Linie, die zum Menschen führt, geschehen sein.

Die Geburtenabstände bei Menschenaffen, die keine Paarbindung kennen und bei denen sich nur die Mütter um den Nachwuchs kümmern, sind weit größer als beim Menschen. Bei Menschen ermöglichte die Paarbindung, die biologisch vielleicht durch eine nicht auf fruchtbare Phasen beschränkte sexuelle Bereitschaft bei Frauen und eine genetische Veränderung bei Rezeptoren des Oxytocin-Hormons, die insgesamt mit prosozialem Verhalten in Verbindung stehen¹⁷, erreicht wurde, dass mehrere auf Hilfe angewiesene kleine Kinder gleichzeitig versorgt werden konnten und bessere Überlebenschancen hatten. Auch eine Veränderung des Profils der Neurotransmitter, die im Striatum wirksam werden, einer für das soziale Verhalten besonders relevanten Hirnregion, wird als biologische Grundlage für diese Verhaltensveränderung angeführt¹⁸. Toleranz dominanter Männer für feste Paarbindungen setzt einen friedlicheren Umgang zwischen den Männern voraus. Die Frauen könnten friedlichere Männer für dauerhaftere Bindungen bevorzugt haben, so dass diese bessere Fortpflanzungschancen bekamen. Auch Koalitionen von Frauen verstärkt durch bindungsbereite Männer könnten Paarbindungen gegen die Aggressionen anderer Männer geschützt und letztlich Dominanzhierarchien zum kippen gebracht haben – eine weitere plausible Hypothese für die Entstehung egalitärer Sozialstrukturen.

Die Details des Wann und Wie werden sich nie wirklich klären lassen. Doch irgendwann muss ein Trend zu prosozialem Verhalten, besserer Kooperation und entwickelteren Verständigungsmöglichkeiten dazu geführt haben, dass kollektive Verhaltenserwartungen zustande gekommen sind, die sich in ersten bewusst verteidigten Regeln der Gleichheit und Wechselseitigkeit niedergeschlagen haben. Womöglich erfolgte ein entscheidender Schub beim Sozialverhalten erst im Zuge des Übergangs zu unserer eigenen Art. Denn *Homo sapiens* unterscheidet sich bei den Genen für Oxytocin-Rezeptoren nochmals beträchtlich von archaischen Menschen, deren Genom entschlüsselt werden konnte. Gegenüber den Variationen bei anderen Primaten zeigt sich aber, dass es hier in der Linie des Menschen schon früher zu einer ganzen Reihe bedeutsamer genetischer Veränderungen gekommen sein muss¹⁹. Die Konsequenzen für das Verhalten, die diese und wohl auch andere genetische Veränderungen hatten, eröffnete erst den Raum, um die höhere Intelligenz des Menschen für eine stark beschleunigte kulturelle Entwicklung

http://doc.rero.ch/record/211449/files/PAL_E4439.pdf. (Verwirrend sind Unterschiede bei der Bezeichnung für Menschenarten und deren Vorfahren bis zur Trennung von der Abstammungslinie, die zu Schimpansen und Bonobos führt. Meist werden diese Homininen oder Hominini genannt, doch von anderen auch Hominiden. Neuerdings werden von manchen auch alle diese Arten den Menschen zugeschlagen).

15 Welche der genannten Arten zu den direkten Vorfahren des Menschen zählen, welche nur zu Seitenlinien gehören, bleibt umstritten. Jedenfalls zeigen sie alle Gemeinsamkeiten, die die menschliche Linie klar von ihren nächsten Verwandten unterscheidet.

16 H. Fisher: Serial monogamy and clandestine adultery. In: S.C. Roberts (Ed.) Applied Evolutionary Psychology, Oxford University press 2011. <http://www.helenfisher.com/downloads/serial-monogamy-clandestine-adultery.pdf>.

17 C. S. Carter: Oxytocin Pathways and the Evolution of Human Behavior. Annual Review of Psychology 2014, <https://www.annualreviews.org/doi/pdf/10.1146/annurev-psych-010213-115110>.

18 M. Raghanti u. a.: A neurochemical hypothesis for the origin of hominids. PNAS 2018, <https://www.pnas.org/content/115/6/E1108>.

19 C. Theofanopoulou u. a.: Oxytocin and vasotocin receptor variation and the evolution of human prosociality. Comprehensive Psychoneuroendocrinology 2022, <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S2666497622000303>. Interessant dabei, dass bei manchen Genorten eine konvergente Evolution zu den Bonobos zu beobachten ist.

zu nutzen. Eine hohe Bereitschaft, auf Hinweise in der Umwelt wie von Seiten von Artgenossen zu achten und Kooperation nicht durch rücksichtsloses Dominanzverhalten zu blockieren, eröffnete einen großen Spielraum für soziales Lernen und damit für die Entwicklung immer differenzierterer kultureller Praktiken.

Kultur

Der Mensch hat sich als ein Kulturwesen entwickelt. Kultur zu haben, ist an sich noch keine Besonderheit, denn auch viele Tiere zeigen weit mehr kulturell geprägtes, das heißt durch Lernen von Artgenossen vermitteltes Verhalten in Form spezifischer Traditionen, als lange angenommen wurde²⁰. Nur beim Menschen hat sich allerdings das entwickelt, was als *kumulative Kultur* bezeichnet wird²¹. Das heißt, einzelne kulturelle Errungenschaften bauten zunehmend aufeinander auf, so dass eine immer komplexere Kultur entstand, die durch unabhängiges individuelles Lernen auch nicht ansatzweise mehr reproduziert werden konnte. Wann die kumulative Kulturentwicklung in Fahrt kam, bleibt umstritten²². Wohl noch vormenschliche Arten in der Linie, die zum Menschen führt, begannen vor mehr als 3 Millionen Jahren damit, Steinwerkzeuge gezielt herzustellen. Doch auch wenn erst bei späteren Funden ein gewisser Grad der Fertigkeit erreicht wird, stagniert dann die Entwicklung und lässt sich über Jahrhunderttausende kein klarer Trend einer weiteren Verbesserung erkennen. Ja die großen zeitlichen Lücken zwischen den Funden machen zweifelhaft, ob sie überhaupt einer durchgehenden Tradition zuzuordnen sind²³. Erst *Homo erectus*, eine Art, die vor etwa 2 Millionen Jahren entstanden ist und im Körperbau eher dem modernen Menschen ähnelte als seinen noch sehr affenähnlichen Vorfahren, hat eindeutig, wenn auch sehr langsam, den Weg einer kumulativen Kultur eingeschlagen²⁴. Zwischen 1,7 und 1,5 Millionen Jahren vor unserer Zeit ist es, wie aus den Abdrücken auf Schädellinnenseiten abzulesen ist, auch zu einer Reorganisation der Frontallappen des Gehirns von einer eher den Affen gleichenden zu einer dem modernen Menschen ähnlichen Struktur gekommen, was zeitlich gut zu dem Aufkommen einer anspruchsvolleren Form von Steinwerkzeugen, den Acheulean-Handäxten (oder Faustkeilen), passt²⁵.

Homo erectus hat sich offenbar im Zuge einer Anpassung an die Jagd in einer Savannenlandschaft entwickelt²⁶. Vermutlich kam es zu einer Abspaltung von einer (oder mehreren) archaischeren

20 A. Whiten / E. van de Waal: The pervasive role of social learning in primate lifetime development, 2018, S. 1f, <https://link.springer.com/article/10.1007/s00265-018-2489-3>.

21 J. Henrich: The Secret of our Success. Princeton University Press 2016

22 D. Stout u. a.: Archaeology and the Origins of Human Cumulative Culture A Case Study from the Earliest Oldowan at Gona, Ethiopia, Current Anthropology 2019, <https://www.journals.uchicago.edu/doi/pdf/10.1086/703173>. In den an den anschließenden Kommentarbeiträgen artikuliert insbesondere C. Tennie Kritik an der These, schon zur Zeit des Aufkommens der frühesten bearbeiteten Steinwerkzeuge hätte eine kumulative Kulturentwicklung eingesetzt.

23 R. Gallotti: Before the Acheulean in East Africa: An Overview of the Oldowan Lithic Assemblages, in: R. Gallotti / M. Mussi (Eds.): The Emergence of the Acheulean in East Africa and Beyond. Springer 2018. https://www.researchgate.net/publication/327098453_The_Emergence_of_the_Acheulean_in_East_Africa_and_Beyond_Contributions_in_Honor_of_Jean_Chavaillon; J. Shea: Occasional, obligatory, and habitual stone tool use in hominin evolution. Wiley 2017 (online frei zugänglich, doch Link ist zu lang, um ihn hier einzufügen).

24 Vgl. etwa: M. Haidle: How to think a simple spear? Aus: S. De Baune u. a. (Hg.): Cognitive Archaeology and Human Evolution. Cambridge University Press 2009. https://www.researchgate.net/publication/279446774_How_to_think_a_simple_spear.

25 M. Ponce de León u. a.: The primitive brain of early Homo. Science 2021, https://www.researchgate.net/profile/Christoph-Zollikofer/publication/350777083_The_primitive_brain_of_early_Homo/links/6076e032a03fca55fe2ad022/The-primitive-brain-of-early-Homo.pdf. Die Autoren schreiben: „In modern human brains, the inferior frontal lobe is an important neurofunctional substrate for advanced social cognition, toolmaking and tool use, and articulated language... We hypothesize that this pattern reflects interdependent processes of brain-culture coevolution, where cultural innovation triggered changes in cortical interconnectivity and ultimately in external frontal lobe topography.“

26 J. Ferraro u. a.: Earliest Archaeological Evidence of Persistent Hominin Carnivory. Plos One 2013,

Menschenart, die weiterhin in einem bewaldeten Ökosystem bei einer überwiegend pflanzenbasierten Ernährung blieb. Der Übergang zur Jagd als Hauptnahrungserwerb und damit einer stark auf Fleisch und tierischem Fett basierenden Ernährung²⁷ ermöglichte ein wesentlich größeres Gehirn, dessen Herausbildung aufgrund seines stark überproportionalen Energiebedarfs allerdings einer besonderen Erklärung bedarf. Für den beschleunigten Zuwachs der Gehirngröße in der Linie des Menschen haben sicher verschiedene Faktoren wie ein größerer Umfang des von Jägern durchstreiften Territoriums, die Ernährungsweise und die Gruppengröße eine Rolle gespielt²⁸. Erst in einer späteren Zeit allerdings, während der stärksten Klimaschwankungen, die zwischen 800 000 und 200 000 Jahren vor unserer Zeit auftraten, kam es auch zur schnellsten Zunahme des Gehirnvolumens bei unseren Vorfahren²⁹. Bei wiederholten drastischen Veränderungen der Umweltbedingungen muss sich eine gesteigerte Fähigkeit, das Verhalten flexibel anzupassen und dabei ein immer größeres und ausgefeilteres Repertoire an Techniken zu nutzen, als sehr vorteilhaft gegenüber der viel langsameren genetischen Anpassung vor allem körperlicher Merkmale erwiesen haben.

Vieles spricht dafür, dass als Haupttreiber für eine Steigerung der geistigen Fähigkeiten, zumindest ab der Zeit des Homo erectus, eine positive Feedback-Schleife zwischen Kulturentwicklung und größeren Gehirnen zu sehen ist³⁰. Und dass Kultur- und Sprachentwicklung einen besonderen Schub durch den Übergang zu egalitäreren Sozialstrukturen bekommen haben, da Rangordnung bei unseren nächsten Verwandten ein offensichtliches Hindernis für das Lernen von Artgenossen darstellt³¹.

<https://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0062174>. T. Plummer: Oldest Evidence of Toolmaking Hominins in a Grassland-Dominated Ecosystem. Plos One 2009,

<https://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0007199>.

27 M. Ben-Dor u. a.: The evolution of the human trophic level during the Pleistocene. Yearbook of Physical Anthropology 2021, <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/epdf/10.1002/ajpa.24247>.

28 Die populäre Sozial-Brain-Hypothese (SBH) von R. Dunbar ist allerdings umstritten. Dunbar ging von einem klar erwiesenen linearen Zusammenhang von Gruppen- und Gehirngröße (relativ zur Körpergröße) bei Primaten aus. Dass bei anderen Säugetieren und Vögeln kein solcher Zusammenhang besteht, allerdings einer zwischen langfristiger Paarbindung und Gehirngröße, führte ihn zu der Hypothese, dass sich bei den Primaten ein ähnlich komplexes Bindungsverhalten wie sonst nur in festen Paarbeziehungen entwickelt hat, doch generalisiert in Bezug auf alle Gruppenmitglieder. Damit wäre ein mit der Gruppengröße immer anspruchsvolleres Beziehungsmanagement zum der Treiber der Hirnentwicklung geworden. R. Dunbar: The social brain hypothesis and its implications for social evolution. Annals of Human Biology 2009, https://www.researchgate.net/publication/26338803_The_Social_Brain_Hypothesis_and_Its_Implications_for_Social_Evolution. R. Sapolsky bringt die SBH vor allem mit dem Management komplexer Rangordnungsbeziehungen in Verbindung. Er beschreibt ein Experiment, bei dem Makaken in sehr unterschiedlichen Gruppengrößen gehalten wurden. Mit bildgebenden Verfahren wurde gezeigt, dass die Gehirnregionen, die mit der Fähigkeit in Zusammenhang stehen, sich in andere hineinzuversetzen, sich bei diesen Tieren entsprechend der Gruppengröße verdickten. R. Sapolsky: Behave. Penguin Books 2017, S. 426ff. Das Problem mit der SBH ist allerdings, dass sich ihre empirische Basis bei genauerer Überprüfung selbst bei Primaten als schwach erwies. Vgl.: L. Powell u. a.: Re-evaluating the link between brain size and behavioural ecology in primates. Royal Society 2017, <https://royalsocietypublishing.org/doi/pdf/10.1098/rspb.2017.1765>. Ein Test verschiedener Hypothesen kommt in einer komplexen Modellrechnung zu dem Ergebnis, dass weniger die SBH die Hirngröße des Menschen erklärt, als ökologische Herausforderungen, verbunden mit den Anforderungen der kulturellen Übermittlung der nötigen Fertigkeiten, um diese zu bewältigen. Wäre Kooperation der Treiber der Hirnentwicklung gewesen, hätte dies nach diesem Modell zu kleineren Hirnen führen müssen. Wäre es die Konkurrenz der Individuen innerhalb der Gruppen oder zwischen den Gruppen gewesen, hätte dies eine geringere Körpergröße zur Folge gehabt. M. Gonzáles-Forero / Andy Gardner: Inference of ecological and social drivers of human brain-size evolution. Nature 2018, <https://www.nature.com/articles/s41586-018-0127-x>. Ein Management komplexer Rangordnungsbeziehungen, das eine anspruchsvolle Mischung von Kooperation und Konkurrenz erlaubt, wäre, soweit ich sehe, als Ursache der Hirnentwicklung damit jedoch nicht ausgeschlossen.

29 Smithsonian Institution, <https://humanorigins.si.edu/human-characteristics/brains>.

30 I. Miller u. a.: Quantitative uniqueness of human brain evolution revealed through phylogenetic comparative analysis, eLive 2019, <https://elifesciences.org/articles/41250.pdf>. Gegen die SBH spricht auch, dass es nicht zu einer überproportionalen Entwicklung des für das Sozialverhalten besonders relevanten Neokortex kam.

31 A. B. Migliano / L. Vinicius: The origins of human cumulative culture: from the foraging niche to collective intelligence. Royal Society 2021, <https://royalsocietypublishing.org/doi/pdf/10.1098/rstb.2020.0317>.

Mit dem Anwachsen des Gehirns wurde die Größe des Kopfes zum kritischen Problem beim Geburtsvorgang. Ein weitere Vergrößerung des Gehirns war schließlich nur noch möglich, indem die Kinder in einem unreiferen Stadium zur Welt gebracht wurden, so dass eine immer längere Phase des Gehirnwachstum erst außerhalb des Mutterleibs stattfand. Der Vorteil größerer Gehirne und einer verlängerten Phase für deren kulturelle Programmierung muss sehr beträchtlich gewesen sein, sonst wären nicht jene Menschen von der Selektion begünstigt worden, die besonders hilfsbedürftige Kinder bekamen, in deren Großziehen sie viel mehr Zeit investieren mussten. Diese Kinder erzielten einen optimalen Lernerfolg auch nur bei intensiver Zuwendung. Hinzu kommt, dass menschliche Frauen im Vergleich zu Schimpansen oder Bonobos in kürzeren Abständen gebären, so dass in der Regel mehrere Kinder gleichzeitig zu versorgen sind. Dies wäre ohne die Mithilfe der Väter gar nicht möglich gewesen. Auch Großeltern und andere Gruppenmitglieder tragen beim Menschen zur Versorgung der Kinder bei. Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und die Beiträge auch von Verwandten und anderen Gruppenmitgliedern zur Versorgung der Kinder lassen sich nur durch die Herausbildung emotionaler Bindungen erklären, die diese Form der Kooperation motivierten³².

Kultur ist nicht etwas, was zur Biologie einfach nur dazu gekommen wäre. Sie hat in verschiedener Weise selektiv auf die Biologie zurückgewirkt, so dass es zu einer Koevolution von Genen und Kultur gekommen ist.

Je mehr es zu lernen gab, desto vorteilhafter musste es werden, das kulturelle Repertoire, über das eine Gemeinschaft verfügt, zuverlässig von Generation zu Generation weiterzugeben. Je mehr sich der Mensch auch biologisch an das Vorhandensein des kulturellen Repertoires anpasste – wie etwa durch seine Gehirnentwicklung und verzögerte Reifung - desto stärker muss der Selektionsdruck geworden sein, Artgenossen sehr genau zu beobachten und präzise nachzuahmen. Dazu aber brauchte es nicht nur eine ausreichende Denkfähigkeit, sondern auch die Motivation, sehr aufmerksam zu bleiben und sich nicht von eigenen Antrieben oder anderem Geschehen ablenken zu lassen. Wenn Schimpansen von ihren Müttern lernen, wie sich mit Steinen Nüsse knacken lassen, dauert es Jahre, bis sie dies gut beherrschen. Sie lernen offenbar nicht durch genaue Imitation, sondern das Vorbild der Mutter motiviert nur zu ausdauerndem Probieren, da auch sie an die Nüsse heranwollen³³. Bei Menschen dagegen wird es zu einer wichtigen Lernmotivation, einem Vorbild nachzueifern, das man bewundert, mit dem man sich identifiziert. Wer so sein möchte wie ein bestimmtes Vorbild, saugt bereitwillig auf, was von diesem zu lernen ist. Schon bei kleinen Kindern sind Indikatoren für Kompetenz wie Alter, Status, Selbstsicherheit und Zugehörigkeit zur Eigengruppe für die Bereitschaft zur Nachahmung ausschlaggebend. Verschiedene Experimente sprechen auch dafür, dass eine Neigung zu Regelkonformität und zur Beteiligung an Kooperation angeboren³⁴. Im Gegensatz zu Schimpansen wird bei kleinen Kindern kooperatives Verhalten nicht einfach nur durch den Wunsch nach einer Belohnung motiviert, sondern die Beteiligung an der kooperativen Situation wird selbst zum Motiv.

32 S. Hrdy: Evolutionary Context of Human Development. MIT Press 2006.

<http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.207.8922&rep=rep1&type=pdf>; H. S. Kaplan u. a.: The evolutionary and ecological roots of human sozial organization. Phil. trans. Royal Society B, 2009.

https://www.researchgate.net/publication/26871611_The_Evolutionary_and_Ecological_Roots_of_Human_Social_Organization.

33 C. Boesch / H. Boesch: Tool Use and Tool Making in Wild Chimpanzees. Folia Primatologica 1990, https://www.researchgate.net/publication/20997706_Tool_Use_and_Tool_Making_in_Wild_Chimpanzees.

34 M. Tomasello / H. Moll: The Gap is Social: Human Shared Intentionality and Culture. Aus: P. Kappler / J. Silk (eds.): Mind the Gap. Springer-Verlag 2010. https://www.eva.mpg.de/documents/Springer/Tomasello_Gap_Mind-the-Gap_2010_1552826.pdf; F. Amici: The evolution and development of human cooperation. Interaction Studies 2015, https://www.eva.mpg.de/documents/Benjamin/Amici_Evolution_InteractStud_2015_2223739.pdf; A. Dahl / C. Brownell: The Social Origins of Human Prosociality. PCM 2019, <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC6786781/>.

Hierarchische Gesellschaft: Kooperation und Herrschaft

Menschen sind weit kooperativer und neigen weit weniger zu ständigen aggressiven Rangordnungskämpfen wie Schimpansen (Bonobos liegen vielleicht irgendwo dazwischen). Doch dies bedeutet keineswegs, dass sie eine Gelegenheit, andere zu dominieren, nicht auch auszunutzen würden. Und die hohe Kooperationsbereitschaft innerhalb menschlicher Gemeinschaften hat sich wahrscheinlich nicht nur wegen der Vorteile koordinierter Großwildjagd entwickelt, sondern auch in Reaktion auf häufige gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Menschengruppen. Es mag unter günstigen Bedingungen Gesellschaften gegeben haben, die es schafften, ein friedlicheres Zusammenleben zu organisieren³⁵. Doch wenig spricht dafür, dass die nomadischen Jäger und Sammler vor dem Aufkommen der Landwirtschaft sehr friedlich gelebt hätten. Einzelne Beispiele für friedliche Jäger- und Sammlerkulturen, die angeführt werden, halten offenbar einer kritischen Prüfung nicht stand³⁶. Und dass die Geschichte nach Aufkommen der Landwirtschaft in hohem Maße von Gewalt zwischen Menschengruppen bestimmt war, braucht nicht eigens belegt zu werden. Daran haben auch scheinbar friedliebende Einstellungen begünstigende kulturelle Traditionen wie etwa der Buddhismus nichts grundlegend geändert.

Nomadische Jäger und Sammler bildeten keine komplexen Großgesellschaften. Sie mochten Netzwerke der Kooperation aufbauen oder sich bekämpfen, aber wo ein Konflikt nicht zu gewinnen war, konnten sie sich immer auch aus dem Weg gehen. Anders wurde dies mit zunehmender Sesshaftigkeit menschlicher Populationen insbesondere seit dem Aufkommen der Landwirtschaft. Wer nicht mehr das Weite suchen kann, weil er sonst seine Lebensgrundlage verliert, kann einer Herrschaft durch andere unterworfen werden. Und wenn lagerfähiges Getreide und andere dauerhafte Güter zur Verfügung stehen, kann Reichtum akkumuliert werden. Damit aber konnte es lohnend werden, die Kooperation innerhalb einer Gruppe auf die kriegerische Unterwerfung anderer Gruppen auszurichten, um auf Gewalt und Einschüchterung aufbauende Dominanzhierarchien errichten und deren Arbeitskraft für eigene Zwecke auszubeuten³⁷.

Die moderne Gesellschaft ist keineswegs nur als das Ergebnis eines Fortschritts von Wissenschaften und Technik und der Verwirklichung der Ideen der Aufklärung zu verstehen. Entscheidend für ihre Durchsetzung war eine eher zufällige historische Konstellation, die eine Abweichung vom typischen Muster der Staatenbildung bewirkt hat. Über Jahrtausende war die Geschichte davon bestimmt, dass mit Waffengewalt Machtmonopole errichtet und abgesichert wurden, auf deren Grundlage dann auch wirtschaftliche und kulturelle Monopole etabliert werden konnten. Die Entstehung der modernen Gesellschaft ist aus einem Scheitern von Monopolisierungsversuchen zu erklären, aus Pattsituationen und sozialen Kompromissen, auf deren Grundlage neuartige Kommunikationsformen und soziale Strukturen entstanden sind. Die alte Ordnung war die einer Herrschaft von Menschen über Menschen. Hierarchien und exklusive Privilegien, auf Waffengewalt gegründet, konnten nur durch Waffengewalt in Frage gestellt werden. Mit der modernen Gesellschaft traten allgemeingültige Rechte an die Stelle von Privilegien. Diese eröffneten zunehmend allen Gruppen der Gesellschaft Zugangschancen zu Bildung, Wirtschaft und Politik. Die Auswahl von Funktionsträgern erfolgte nun in der Regel nach Befähigung, sie mussten sich verantworten und waren austauschbar. Wahrheits- und Rechtsansprüche mussten überprüfbar begründet werden und Gewaltanwendung galt nur noch als legitim, wenn sie rechtsstaatlichen Regeln folgte und unter parlamentarischer Kontrolle stand.

35 Beispiele bei: David Graeber / David Wengrow: Anfänge. Klett-Kotta 2021.

36 Vgl.: W. Buckner: The sad and violent history of „peaceful societies“. Blog des Autors 2018, <https://traditionsofconflict.com/blog/2018/3/20/the-violent-history-of-peaceful-societies>.

37 Vgl.: H. S. Kaplan u. a.: The evolutionary and ecological roots of human sozial organization. Phil. trans. Royal Society B, 2009.

Der große Erfolg der „offenen Gesellschaft“ führte zur globalen Ausbreitung von Merkmalen der modernen Gesellschaft. Versuche einer nicht nur oberflächlichen Modernisierung sind vielen Ländern jedoch immer wieder gescheitert. Auch hinter der Fassade scheinbar rechtsstaatlicher marktwirtschaftlicher und demokratischer Institutionen gingen die alten Kämpfe um Monopole weiter. Eine moderne Gesellschaftsordnung im engeren Sinne konnte sich bisher nur in einer begrenzten Zahl von Ländern durchsetzen. Und auch in diesen bleibt die Versuchung nur allzu groß, sich exklusive Privilegien zu sichern und Macht erneut zu monopolisieren.

Die kulturelle Verankerung von Wertvorstellungen, die eine moderne Ordnung stützen, wird heute schwächer. Gleichzeitig drohen die Folgeprobleme der rapiden Veränderungsdynamik, die die moderne Gesellschaft mit sich gebracht hat, aus dem Ruder zu laufen. Erwarten die Menschen keine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen mehr, sondern fühlen sich bedroht und haben Zukunftsängste, verliert auch die Hoffnung auf Fortschritt ihre Bindekraft.

In einer hochgradig kommerzialisierten Lebenswelt werden zudem viele alte Muster sozialer Einbindung in größere Gemeinschaften aufgelöst, ohne dass stabile neue Formen an ihre Stelle treten würden. Währenddessen spielt die Aufmerksamkeitsökonomie der neuen Medien politischen Demagogen und Vertretern aller möglichen Irrlehren in die Hände. Der ideologisierte Streit in der politischen Öffentlichkeit ist oft nur schwer zu durchschauen und stößt viele ab. Um so wichtiger könnte es sein, nicht nur demokratische Ideale hochzuhalten, sondern ein klares Grundverständnis der modernen Gesellschaft zu vermitteln. So wie ein realistisches Selbstbild zur psychischen Stabilität und Orientierung eines Individuums beiträgt, ist ein realistisches Gesellschaftsbild als eine wichtige Grundlage für die soziale Orientierung und die Identifikation mit der modernen Gesellschaft anzusehen.